



Träumt davon, seinen Namen auf Filmplakaten zu sehen: Richie (Olly Alexander)

»When I look back upon my life
It's always with a sense of shame
I've always been the one to blame ...«
Pet Shop Boys: »It's a Sin«

Im Zeichen des Virus

Die britische Miniserie »It's a Sin« erzählt vom Aufkommen der AIDS-Epidemie in den 1980er Jahren. **Von Hannes Klug**

Richie (Olly Alexander) arbeitet an einer Karriere als Schauspieler, er träumt davon, seinen Namen auf Billboards und Filmplakaten zu sehen und macht keinen Hehl daraus, dass er es mit seinem Talent und seiner Begeisterungsfähigkeit bis ganz nach oben schaffen will. Colin (Callum Scott Howells) ist für eine Lehre bei einem Anzugmacher nach London gekommen, alles an ihm wirkt grundsolide, er ist pflichtbewusst und zurückhaltend, und je länger er seine Stelle behalten kann, um so besser. Roscoe (Omari Douglas) arbeitet auf einer Baustelle, doch als Liebhaber reicher Männer kehrt er nach Feierabend in besseren Kreisen und wird eines Tages – so stellt er sich das zumindest vor – aus einem teuren Wagen heraus seinen ehemaligen Lehrern alle verfügbaren Mittelfinger zeigen.

Im Jahr 1981 sind sie alle drei 18 Jahre alt, ihre Wege kreuzen sich in der schwulen Londoner Subkultur, und ihre Geschichten führen sie als Freunde zusammen, deren unbeschwertes Leben in der Millionenstadt bald vom Auftauchen einer mysteriösen Krankheit überschattet wird. Die Informationen dazu sind spärlich, sie kommen kaum über den Status von Gerüchten hinaus, niemand weiß etwas Zuverlässiges. Ansteckend soll die Krankheit sein, dann wieder eine Art von Krebs, angeblich befällt sie hauptsächlich homosexuelle Männer. Doch dieses Narrativ passt wiederum

allzu gut in die Stigmatisierung schwuler Liebe, die sehr nach rechtskonservativer Homophobie riecht. Es ist, auch das sollte man nicht vergessen, die Zeit von Margaret Thatcher. So ist der Drang nach persönlicher Befreiung doch wieder stärker als Vorsicht und Angst, und aufkeimende Sorgen werden von einem offensiven Wunsch nach Selbstbejahung und durch die pure Lust am Leben verdrängt, bis sie sich nicht mehr verdrängen lassen – als die ersten Freunde krank werden, die ersten Krankenhausbesuche anstehen und die ersten Bekannten »zurück nach Hause« gehen. So zumindest lautet der gesellschaftlich akzeptable Code dafür, dass sie in den Dörfern oder auf den Inseln, denen sie erst vor kurzem entflohen sind, dahinsiechen, bis sie sterben.

Über allem aber schwebt diese furchtbare Scham, die alle durchdringt, selbst Ärzte und Krankenhauspersonal, und die verhindert, dass die Menschen durch das geschützt werden, was sie am nötigsten brauchen: Aufklärung. Die Mütter und Väter empfinden angesichts ihrer schwulen Söhne kleinbürgerliche Schande, sie spüren die schrägen Blicke der Nachbarn, sie suchen verzweifelt nach Erklärungen, wie alles so schlimm kommen konnte, dass der eigene Sohn nun die Krankheit der Aussätzigen im Körper hat. Die jungen Männer verleiben

sich die Schuld ein, die niemand trägt, sie schwanken zwischen Ablehnung und Behauptung ihrer eigenen Sexualität und verlieren ihr Glück und die Zukunft, die sie sich doch so strahlend ausgemalt hatten.

Die britische Miniserie »It's a Sin«, benannt nach dem gleichnamigen Song der Pet Shop Boys, behandelt das Aufkommen der AIDS-Epidemie in den 1980er Jahren und die Wucht, mit der sie eine ganze (Sub-)Kultur erfasst und zu Teilen ausgelöscht hat. Lange fand die Tragödie nicht ins Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit, und sie gilt manchem bis heute als Binnenphänomen einer ohnehin marginalisierten Gruppe. »It's a Sin« füllt so auch eine historische Lücke, indem sich die Serie dagegen verwahrt, das Leid Betroffener als Einzelschicksale zu verhandeln, wie es in fiktionalen Filmen oft üblich ist. Selbst in der grandiosen Fernsehserie »Pose« über die New Yorker Dragszene der späten 1980er Jahre wird der zerstörerische Einfluss von AIDS vom Glamour des Ballroom-Milieus überstrahlt, in dem die Figuren sich bewegen. Die rückhaltlose Beschäftigung mit potentiellen wie realen Opfern wiederum blieb weitgehend Experimentalfilmen wie Michael Brynntnups »Loverfilm« (1997) oder »Last Address« von Ira Sachs (2009) vorbehalten und bediente sich einer dem

Melodramatischen entgegengesetzten Erzählstrategie: der bewusst unsentimentalen Aufzählung im Stile einfacher filmischer Listen. Vielleicht fällt es jetzt, in Coronazeiten, leichter, sich vorzustellen, wie es sein mag, wenn eine Epidemie wütet, die niemand erklären kann und niemand benennen will, die selbst die Gesundheitsbehörden totschweigen, deren Opfer Batteriesäure trinken, weil es keine Arzneimittel gibt, die heilen, helfen oder auch nur erschwinglich sind und weil ihnen die Ansprechpartner fehlen.

Je näher die Krankheit an die drei Freunde und deren engste Freundin Jill (Lydia West) heranrückt, desto näher kommt sie auch den Zuschauerinnen und Zuschauern. Die Hilfe, die Erkrankte wie Trauernde benötigen, um in Würde zu sterben bzw. zu leben, finden sie weitgehend in den eigenen Kreisen. Eltern, Geschwister und Verwandte haben eine steile Lernkurve zu bewältigen, was manchen besser und anderen schlechter gelingt. Bei allem Schmerz ist »It's a Sin« eine Serie über das Leben, das kämpft und weitergeht, aber damit eben auch über einen umfänglichen Verlust, der heute noch unerträglich bleibt.

■ »It's a Sin«, Idee/Drehbuch: Russel T. Davies, Regie: Peter Hoar, Großbritannien 2021, fünf Folgen à 45 Min., Channel 4

■ Wanderer, kommst du nach Magdeburg. Von Bernhard Spring

Es ist allseits bekannt, dass Sachsen-Anhalt wie kein anderes deutsches Bundesland an Einwohnern verliert. Das hat mehrere Gründe: Zum einen wandert der gut ausgebildete Nachwuchs immer noch in die auswärtigen Metropolen ab. Zum anderen sind die Zurückgebliebenen offenbar oft so zurückgeblieben, dass sie nicht mehr wissen, wie man sich fortpflanzt. Nach Berechnungen sinkt bis 2040 nicht nur die Bevölkerungszahl in ehemaligen In-

dustrieregionen wie dem Mansfelder Land oder dem Raum Bitterfeld um gut ein Viertel. Auch Dessau, einst als »Bielefeld des Ostens« gerühmt, büßt bis 2040 jeden fünften Einwohner ein.

Doch die Prognose des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung zeigt noch etwas anderes: Sachsen-Anhalt gehen die Frauen aus. So werden beispielsweise im Burgenlandkreis bald 6.000 Männer im heirats- und arbeitsfähigen Alter bei der Partnersuche leer ausgehen. In Bit-

terfeld und im Salzlandkreis sieht es nicht viel besser aus. Woran das liegt? Frauen sind in der Regel besser ausgebildet: Während der durchschnittliche Mann am Quedlinburger Bahnhof noch den zurückgebauten Servicehalter sucht, hat die durchschnittliche Frau ihr Fernreiseticket schon in der Bahn-App gebucht.

Zurück bleiben Männer, die nicht wählerisch sein dürfen. Zwei mögliche Wege zeigen sich auf, um mit dem Frauenmangel zurechtzukom-

men: Entweder erhöht das reduzierte Angebot den Konkurrenzdruck auf die Männer, die miteinander um die Gunst der wenigen Frauen im Land buhlen müssen. Dann drohen langfristig Mord und Totschlag. Oder man findet neue Beziehungsmodelle, die auf Polyandrie (»Vielmännerei«) wie im alten Sparta hinauslaufen. Dieses Modell scheint vielversprechender zu sein. In Schlumpfhausen, wo es nur eine Schlumpfine gibt, hat das ja auch irgendwie geklappt.

Selbst gewählt

Die Schauspielsparte des Theaters Krefeld und Mönchengladbach hat seinen neuen Schauspieldirektor selbst gewählt, wie das Theater mitteilte. Unter den 15 Bewerberinnen und Bewerbern konnte sich Christoph Roos durchsetzen, der am Gemeinschaftstheater bereits zahlreiche Stücke auf die Bühne gebracht hat, zuletzt »Für immer schön« von Noah Haidle. Roos nimmt seine neue Tätigkeit in der Spielzeit 2022/23 auf – mit einer Perspektive bis 2025. Die Beteiligung der Schauspieler geschah auf Vorschlag von Generalintendant Michael Grosse, der damit vor dem Hintergrund der Debatte um Machtmissbrauch an Theatern ein Zeichen setzen wollte, hieß es in einer Mitteilung. (jW)

Commune online



Trotz Berliner Pilotprojekten und Öffnungsdiskussion: In ganz Deutschland wird auf absehbare Zeit kein Theaterbetrieb im gewohnten Umfang möglich sein. Da bleibt nur das Ausweichen ins Netz. Während große Häuser ihre eigenen Mediatheken aufgebaut haben, müssen kleinere Kompanien wie das Berliner Simon-Dach-Theater (Sidat!) auf Youtube zurückgreifen. Dort sind vom 18. März bis 28. Mai Szenen der Sidat!-Inszenierung von Brechts »Tag der Commune« zu sehen – eine 20minütige Fassung, welche die Theatermacher Peter Wittig und Margarete Steinhäuser für die XXVI. Internationale Rosa-Luxemburg-Konferenz erarbeitet hatten. Ein Notbehelf, wie Wittig schon im Dezember im jW-Interview einräumte. Aber auch ein Appetithappen für neuerliche Aufführungen. Sobald man denn wieder darf. (jW)

■ <https://kurzelinks.de/Sidat-Commune>

Ab Freitag,
den 19.3.,
am Kiosk!



Titelthema: Irrationalismus & Wahn

WWW.MELODIEUNDRHYTHMUS.COM